

Mitteilungen

FOLGE 227
AUGUST 2016

AUS DEM ARCHIV: NACHRICHTEN AUS DEM GHETTO

Rund 5000 Jüdinnen und Juden wurden im Februar und März 1941 aus Wien in das „Generalgouvernement“ (im ehemaligen Polen) deportiert und auf die Kleinstädte Opole, Kielce, Modliborzyce, Lagów und Opatów verteilt. Der Anstoß, bereits Anfang 1941 Deportationen von Wien aus durchzuführen, war vom Wiener Reichsstatthalter Baldur von Schirach ausgegangen, der damit einem Wunsch der Wiener NSDAP nach Freimachung jüdischer Wohnungen nachgekommen war. Nach fünf Transporten wurde das Programm, das Wien „judenfrei“ machen sollte, bis Herbst 1941 unterbrochen – Vorrang für das NS-Regime hatte jetzt die Vorbereitung des Angriffs auf die Sowjetunion (22. Juni 1941). Die meisten der im Februar/März 1941 deportierten Männer, Frauen und Kinder fielen den im Frühjahr und Sommer 1942 in den polnischen Ghettos durchgeführten „Auskämmaktionen“ zum Opfer und wurden in den Vernichtungslagern der „Aktion Reinhard“ ermordet.

Die auf der Website des DÖW seit Kurzem veröffentlichten Briefe und Postkarten von österreichischen Juden und Jüdinnen aus Kielce, Modliborzyce und Opatów (eine Dokumentauswahl zu Opole war zuvor schon abrufbar) spiegeln das Entsetzen der Deportierten angesichts der prekären Lebensumstände wider: Kälte, Hunger, Unterbringung in Massenquartieren, schlechte sanitäre Verhältnisse und in den Ghettos grassierende Epidemien waren alltäglich und ließen die Sterberate insbesondere bei Älteren und Kranken rasch ansteigen. Thematisiert wurde auch die Einrichtung der Ghettos im März/April 1941 (deren unbefugtes Verlassen wurde ab Mitte Oktober 1941 mit dem Tode bestraft; am 21. November 1941 ordnete der Befehlshaber der Sicherheitspolizei und des SD im Generalgouvernement an, Juden, die außerhalb der Ghettos angetroffen wurden, beim geringsten Widerstand oder Fluchtversuch zu erschießen). In erster Linie sind die erhalten gebliebenen Schriftstücke aber Hilferufe über die Ghetto Grenzen hinweg – mangels Verdienstmöglichkeiten war das (vorläufige) Überleben für die meisten nur durch die Unterstützung von Freunden, Verwandten oder Hilfsorganisationen möglich.

Kielce

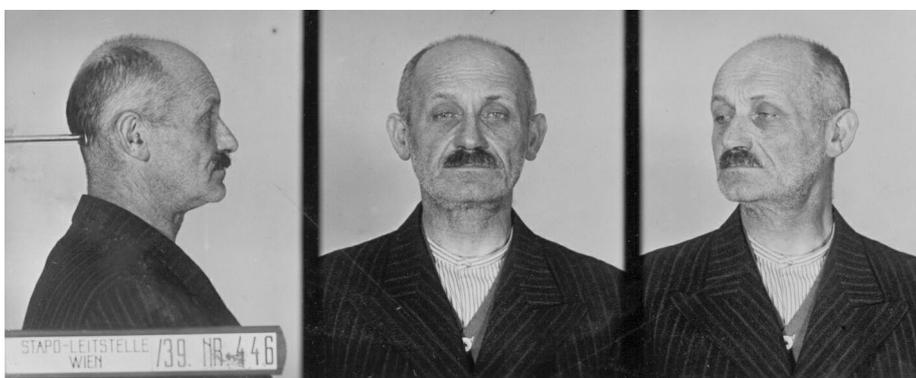
Der Deportationszug nach Kielce, eine Stadt ca. 100 km nördlich von Krakau, ging mit rund 1000 Jüdinnen und Juden am 19. Februar 1941 vom Wiener Aspangbahnhof ab. Kielce hatte einen beträcht-

lichen jüdischen Bevölkerungsanteil, der sich seit Kriegsbeginn durch ZwangsumsiedlerInnen aus anderen Teilen Polens weiter erhöht hatte.

Die Neuankömmlinge aus Wien wurden anfänglich bei jüdischen Familien einquartiert. Am 31. März 1941 ordnete der

Stadthauptmann von Kielce die Errichtung eines „jüdischen Wohnviertels“ an: Ab 5. April mussten alle Juden und Jüdinnen innerhalb des mit Stacheldraht umzäunten Ghettos leben, das Verlassen war nur mit Passierschein erlaubt. Im Ghetto selbst konnten Schneider, Schuster und andere Handwerker ihrem Gewerbe nachgehen, arbeitsfähige Männer wurden in Steinbrüchen zur Zwangsarbeit eingesetzt. Ende 1941 lebten circa 27.000 Menschen im Ghetto. Mehrere Tausend starben im Zeitraum vom April 1941 bis April 1942 an Typhus oder Unterernährung; andere wurden erschossen oder erhängt.

Im Zuge der Räumung des Ghettos vom 20. bis 24. August 1942 wurden über 20.000 Juden und Jüdinnen im Vernichtungslager Treblinka ermordet. Rund 2000 wurden in nahe gelegene Arbeitslager (Pionki, Blizyn und Skarzysko-Kamienna) überstellt. Die letzte Deportation aus Kielce im August 1944 führte die wenigen bis dahin überlebenden jüdischen Häftlinge nach Auschwitz und Buchenwald. Von den 1004 von Wien nach Kielce Deportierten sind 18 Überlebende bekannt.



Salomon Buchwald (geb. 12. 11. 1881) wurde zusammen mit seiner Frau Fanny (nach anderen Quellen: Therese, geb. 21. 2. 1896) im Februar 1941 nach Kielce deportiert. Beide wurden 1958 für tot erklärt. Bild: Erkennungsdienstliche Aufnahme der Gestapo Wien, Mai 1939.

Foto: Wiener Stadt- und Landesarchiv

Alice Schleifer:

„Werde ich eine Jugend haben?“

Mit 18 Jahren wurde Alice Schleifer (verheiratete Rusz, geb. 1. 6. 1922) gemeinsam mit ihren Eltern Eduard (geb. 9. 2. 1887) und Anna Schleifer (geb. 1. 8. 1898) nach Kielce verschleppt. Als eine der wenigen Überlebenden schilderte sie später, wie sie und andere junge Leute am Tag der Deportation zum Schrecken ihrer Angehörigen mit einem Lastwagen aus dem Sammellager abtransportiert wurden (sie wurden zum Aspangbahnhof gebracht und mussten dort Waggons, die für die Deportation nach Opole am 15. Februar 1941 verwendet worden waren, säubern): „Meine Eltern, die kaum mehr dachten, uns und mich wiederzusehen, waren zu dieser Zeit der Verzweiflung nahe. Sie kamen dann spät abends per Lastwagen, und so wurden wir gemeinsam in plombierten Waggons nach Polen, Ziel unbestimmt, transportiert.“ (Schriftliche Aufzeichnung von Alice Rusz, 19. 7. 1989)

Wenige Wochen nach der Ankunft, am 6. April 1941, berichtete sie in einem Brief über die Errichtung des Ghettos, Krankheit, Hunger und Wohnungsnot:¹

„Stell' Dir vor I. [liebe] Paula unsere Möglichkeit, uns ein bissl zu helfen ist jetzt wahrscheinlich auch vorbei. Wir sind seit Samstag in einem geschlossenen Ghetto. Werde Dir in kurzen Worten erklären wie das ist: ausgeschlossen von der Aussenwelt, nur auf begrenzten Sonderstrassen, die mit Draht umzingelt sind. Kommen mit anderen Menschen nicht in Berührung. Paula wenn Du uns sehen würdest. – Es ist ein wahres Bild der Verzweiflung. Unter uns befindet sich schon der 100. Fall Flecktyphus. Paula sag' haben wir uns das verdient? Wie unglücklich wir jetzt sind, ist unbeschreiblich. [...] Durch die Umsiedlung haben sich die Lebensmittel derartig verteuert. Erstens nichts zu bekommen, da wir doch eingeschlossen sind u. wenn, dann sind sie unerschwinglich. [...] Wir wohnen jetzt bei Leuten in einem Barackenzimmer[,] 7 Personen. Sie sind sehr nett. Wie Du doch weißt, sind mit uns sehr nette Wiener mitdeportiert worden, die



ÖsterreicherInnen im Ghetto Kielce, darunter Alice Schleifer (ganz vorn, Mitte), Eduard Schleifer (3. Reihe, stehend im schwarzen Hemd) und Anna Schleifer (in der Reihe davor sitzend, 1. von rechts), 1. 6. 1941

Foto: Privatbesitz

einem das Leid manchmal leichter ertragen lassen. Werde ich noch eine Jugend haben? Esse mit einem Heißhunger die Ausspeisungssuppe. [...] Waren 2 Tage völlig obdachlos, kannst Du Dir dies vorstellen. Ich habe in einer leeren Fabrik [geschlafen] nur eine Nacht, und Mama u. Papa gingen einfach in eine leere Wohnung, wo sie sich am blossen Boden niederlegten. Es war doch bloß daß wir nicht ohne Dach über'n Kopf waren. Paula ich kann nicht mehr, ich würde ins unendliche kommen.“

Alice Schleifers Mutter wurde im Zuge der Liquidation des Ghettos im August 1942 nach Treblinka gebracht und ermordet. Sie selbst und ihr Vater mussten Zwangsarbeit leisten. Beide wurden Anfang August 1944 nach Auschwitz überstellt, wo Eduard Schleifer umkam. Alice Schleifer blieb bis zur Befreiung 1945 in Auschwitz und Ravensbrück in Haft.

Berta Brandweiner: „... von dieser Rübenkost erhungert man“

„[...] am 15 Februar geht der erste P. [Polen-]Transport. Gottweiß ob ich Euch im Leben noch einmal wiedersehen [werde]. Da ich so krank bin werde diese großen Strapazen nicht aushalten“, informierte Berta Brandweiner (geb. 6. 10. 1882) am 3. Februar 1941 ihre „innigstgeliebten Kinder“ (Tochter Martha und deren zukünftiger Mann, die in Zürich lebten).

Tatsächlich schrieb Berta Brandweiner am 14. März aus dem Spital in Kielce, wo sie wegen einer fiebrigen Bronchitis behandelt wurde; anschließend wurde sie im (im selben Gebäude befindlichen) Altersheim untergebracht. Aufgrund unzureichender Versorgung erkrankte sie immer wieder:

„14 Tage schon bekommen wir jeden Tag rotes Rübenwasser als Suppe und 1 Esslöffel faschierte rote Rüben ohne Salz ohne Zucker ohne Essig[,] ein entsetzliches Schweinefutter. Da ich 6 Wochen nicht essen konnte und fast die Galle erbrochen habe kannst Dir denken wie schwach ich bin und von dieser Rübenkost erhungert man. Wenn ich nur noch etwas zum verkaufen hätte[,] so könnte mir etwas zubessern, aber leider bin ganz blank. [...] Einen Winter halte hier nicht me[h]r aus, da ich erfriere und erhungert bin bis der Winter kommt. Bei uns sterben so viele vor Schwäche. Der Geld hat kann sein Leben noch retten[,] der keines hat muß sterben.“ (Brief an Martha Brandweiner, 15. 7. 1941)

Brandweiner überstand mit Unterstützung von Verwandten und Hilfsorganisationen den Winter 1941/42. Die letzte bekannte Nachricht an ihre Tochter Martha stammt vom 14. März 1942 (von ihr irrtümlich mit „14./3. 1941“ datiert; mit einem Nachtrag vom 17. März 1942):

„Euren lieben Brief vom 28 Februar habe ich mit großer Freude erhalten.

¹ Grammatik und Rechtschreibung aller folgenden Zitate wie im Originaltext. Ergänzung von Satzzeichen etc. (in eckiger Klammer) nur in Ausnahmefällen zwecks besserer Lesbarkeit. Hervorhebungen sind kursiv wiedergegeben.

So ein Brief von Euch ist für mich immer ein Festtag, den lese ich immer sehr oft durch und glaube immer bei Euch zu sein. Ich spreche mich so mit Euch im Geiste aus. Ich sehe Euch alle meine lieben[,] die ihr mein Sonnenschein, mein alles, mein ganzes Glück seid[,] so lebendig mit Euren lieben treuen Augen vor mir. Der liebe Gott der Gerechte soll mir nur die Kraft geben allen Jammer auszuhalten. [...]

Es ist kein Grund zur Beängstigung. Es sind nur mit Fieber von uns ins Spital gekommen[,] Tiefusverdächtig[,] und zur Vorsicht dürfen wir die Anstalt nicht verlassen und ni[e]mand herein kommen. [...] Am Montag den 16 März wird die Charanten [Quarantäne] wieder aufgehoben und wir dürfen wieder fort gehen.“

Die Familie der Witwe Brandweiner war nach dem „Anschluss“ 1938 auseinandergerissen worden. Drei Kinder überlebten im Exil: Jakob (geb. 1907), Martha (geb. 1922) und Walter (geb. 1902, er konnte nach Haft in den KZ Dachau und Buchenwald emigrieren). Ihr Sohn Julius Brandweiner (geb. 15. 8. 1909), zuletzt in Berlin wohnhaft, wurde 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert und war in der Folge in Auschwitz und Dachau in Haft; er erlebte die Befreiung 1945. Ein weiterer Sohn, Hugo Brandweiner (geb. 7. 4. 1900), war im KZ Jasenovac im kroatischen Ustascha-Staat (Nezavisna Drzava Hrvatska; NDH) inhaftiert und gilt seither

(ebenso wie seine Ehefrau Josefine und Tochter Renate) als verschollen.

Sophie Szécsi: „Päcklach“

Im März 1938 wohnte Sophie (Sofie) Szécsi (geb. 18. 9. 1888) mit ihrem Ehemann Egon (geb. 31. 3. 1882) und den Kindern Karl (geb. 5. 7. 1919) und Edith (1912–1944, ab 1939 im britischen Exil) in der Lainzerstraße 74 in Wien-Hietzing; ihre Tochter Marika (1914–1984) – eine Jugendfreundin des kommunistischen Schriftstellers Jura Soyfer (1912–1939) – lebte seit 1937 in den USA. Unweit ihrer Wohnung, in der Lainzerstraße 87, betrieb Sophie Szécsi eine Leihbücherei und Buchhandlung (liquidiert im Mai 1939). Egon Szécsi, Inhaber einer kleinen Filmverleihgesellschaft in Wien-Neubau, wurde nach der Annexion Österreichs festgenommen und war in der Folge in den KZ Dachau und Buchenwald in Haft (er kam am 7. April 1941 in Dachau um).

Unterdessen versuchte Sophie Szécsi (zuletzt wohnhaft in der Wattmangasse 19/2, Wien-Hietzing) vergeblich, die Ausreise der Familie voranzutreiben, ein schwieriges Unterfangen, da ihr Sohn Karl aus gesundheitlichen Gründen kaum Aussicht auf ein Visum hatte. Am 28. Februar 1941 schrieb sie ihrer Tochter Marika aus Kielce über die Bemühungen der ortsansässigen jüdischen Gemeinde, die Neuankömmlinge zu versorgen; noch glaubte sie Karl in Sicherheit:

„Du wirst dich sicher sehr wundern eine[n] Brief von mir aus diesem Orte zu erhalten. Wahrlich ich hätte mir das auch nicht erträumt! Wir sind jetzt hierher evaku[e]rt worden – immer zu je 1000 Personen in irgend eine kleine Kreisstadt. Du kannst Dir vorstellen wie so ein kleiner Ort auf die Aufnahme von 1000 Personen vorbereitet sein kann, dabei tun sie hier das allerbest möglichste um uns für die erste Zeit wenigstens hinwegzuhelfen: Wir wurden sehr freundlich empfangen, es haben noch viele viele kein Quartier weil ja dort kein Platz ist. [...]

Karli habe ich leider oder Gottseidank nicht mit. Er wird wa[h]rscheinlich wenn alles gut geht jetzt doch nach St. Domingo [in der Dominikanischen Republik] kommen, ihr müßt Euch dann informieren ob er ankommen wird. Die Schwedische Mission hat mir versprochen alles für ihn zu tun[,] was nur menschenmöglich[,] da jetzt diese Ausreise erleichtert ist. Er war zu der Zeit in Arbeit in der Nähe von Linz in Minichholz [Münichholz] und hat von seinen Vorgesetzten Urlaub gehabt um sich von mir zu verabschieden. [...] Die Schwedische Mission hat mir versprochen alles für ihn zu tun (trotzdem er kath ist.) Er bleibt am Arbeitsplatz bis zu seiner Abfahrt. Das hat der Vorgesetzte versprochen.“

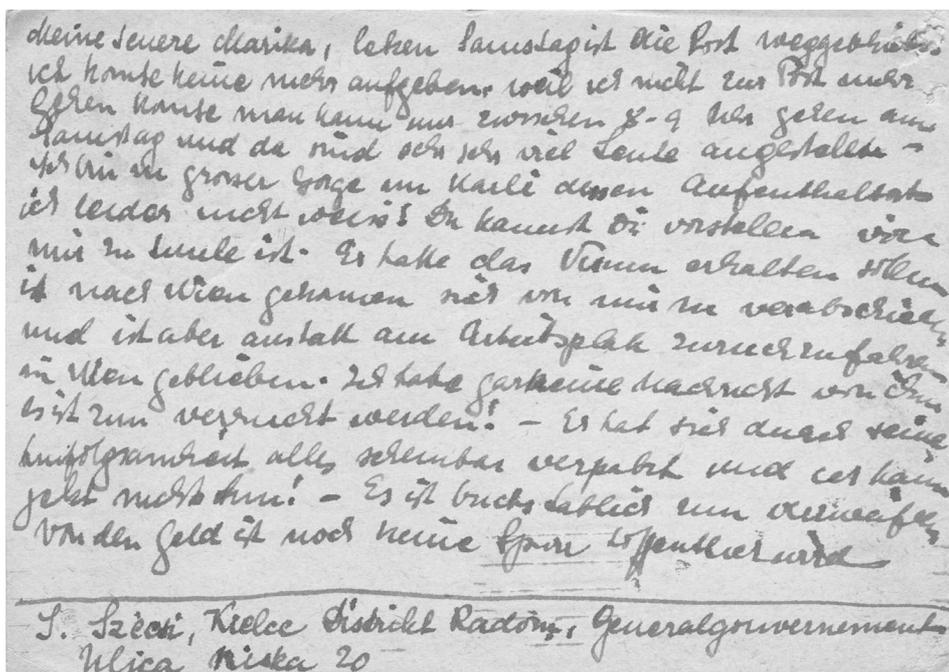
Karl Szécsi war allerdings in Wien geblieben, er wurde am 5. März 1941 nach Modliborzyce deportiert. Noch im März erfuhr Sophie Szécsi von seiner Deportation, bald darauf auch von seinem Tod:

„Wenn es mir beschieden ist von hier wegzukommen werde ich den Umweg machen um meines armen lieben Karlis Grab zu besuchen und wenigstens zu wissen und zu erfahren näheres über die traurigen Umstände seines Ablebens, das sich so fürchterlich grausam gestaltet hat! Ihr könnt Euch das vielleicht gar nicht vorstellen und kann Euch nur sagen[,] das Leben hier stellt einen vor ganz neue Gefühlsproben[,] die nicht leicht zu tragen sind.“ (Brief von Sophie Szécsi an ihre Tochter Marika; Datierung fraglich, vermutlich Mai 1941)

Materielle Hilfe von außerhalb des Ghettos in Form von Lebensmittelpaketen, Geldüberweisungen oder Zusendung von Kleidung und Dingen des täglichen Gebrauchs, die verkauft werden konnten, war für die Deportierten von existenzieller

- 1526
Liebe Martha
Kielce 5/5.
Leider müsst dich noch gedulden
den Samstagabend ist hier ein Ghetto
und die Gemeinde hat keine
Zeit dir sie überreicht. Doch
Ehebeschwerden mangels kann
sie mir noch nicht erledigen
bis alles in Ordnung ist. Bin
jetzt im Altersheim
Adolomierstr. 20. III. Stock

Mitteilung von Berta Brandweiner an ihre Tochter Martha, Kielce, 5. 5. 1941



Postkarte von Sophie Szécsi an ihre Tochter Marika, Kielce, o. D.
(Poststempel 22. 3. 1941)

Bedeutung. Auch in den Briefen Szécsis geht es immer wieder um die Bestätigung angekommener oder die Sorge wegen ausgebliebener Sendungen:

„Meine teure Marika, vor allem berichte ich Dir daß gestern die von Dir avisierten 300 Zl. [Zloty] hier angekommen sind was mich sehr gefreut hat, da ich sie schon sehr notwendig gebraucht habe. Die Lebensmittelsendungen [...] sind wieder eingesickert und hier ist nicht leicht ohne diesen auszukommen. Es ist zu befürchten daß dieselben jetzt zufolge der veränderten Lage auch ganz ausbleiben werden. ‚Päcklach‘ wie sie hier allgemein genannt werden, sind für alle der einzige Lichtblick und auf diese ist alles Bestreben konzentriert.“ (3. 7. 1941)

Die Hoffnungen Szécsis, durch Heirat ihres ebenfalls nach Kielce deportierten Lebensgefährten Siegfried Rosenkranz (geb. 5. 5. 1897), eines rumänischen Staatsbürgers, das Ghetto verlassen zu können und zumindest nach Ungarn oder Rumänien zu kommen, erwiesen sich zunehmend als brüchig:

„Wie gesagt[,] was unsere weiteren Pläne für die Zukunft anbelangt, kann ich Dir leider nichts positives sagen, die Lage heute ist immerfort veränderlich und was man heute beschlossen hat kann morgen eine Unmöglichkeit sein! – Leider nützt auch die regeste Phantasie in unserer Lage nicht viel,

um sich die Zukunft auszumalen. Die wenigen Leute[,] die einen noch an die Hand gehen konnten[,] werden wa[h]rscheinlich selbst auch nichts mehr tun können und auch auf Hilfe angewiesen sein. [...]

Marika liebe teure[,] wenn nur schon der Tag käme – der lang ersehnte, der immer weiter in die Ferne schwindende erhoffte Tag – an dem wir endlich wieder beisammen sein werden, und uns etwas Ruhe und Freude gegönnt sein wird, nach diesen schweren gewitterreichen Jahren – mit wenig Freude und viel Bitterniß [Bitternis]! Siegfried und ich haben nur diesen einen sehnlichen Wunsch, – und dieses eine Bestreben, darüber zerbrechen wir uns den Kopf – wenn nicht über das Problem *essen*.“ (17. 10. 1941)

Die letzte Postkarte Szécsis an ihre Tochter Marika ist mit 14. November 1941 datiert. Über das weitere Schicksal von ihr und Siegfried Rosenkranz ist nichts bekannt.

Sophie Szécsi entstammte der großbürgerlichen Budapester Familie Polanyi. Ihre Brüder Michael Polanyi (1891–1976, Chemiker und Philosoph, 1933 von Berlin nach Großbritannien), Karl Polanyi (1886–1964, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, 1933 von Wien nach Großbritannien, 1940 in die USA) und Adolf Polanyi (1883–1966, Wirtschaftspolitiker, 1939 von Italien nach Großbritannien, von dort nach Brasilien) überlebten die NS-Zeit im Exil ebenso wie ihre Schwester,

die Frauenaktivistin Laura Stricker (1882–1959, nach einigen Wochen Haft 1938 in Wien im September 1938 nach Großbritannien, von dort im Sommer 1939 in die USA).

Modliborzyce

Knapp 1000 Jüdinnen und Juden wurden am 5. März 1941 von Wien nach Modliborzyce im Bezirk Janów Lubelski, Distrikt Lublin deportiert. Der größte Teil der Deportierten wurde in den Wohnungen der ortsansässigen Juden, andere in Massenquartieren, etwa in einer Synagoge, untergebracht. Teilweise wurden sie auch bei jüdischen Familien in den umliegenden Dörfern einquartiert. Eine Anzahl arbeitsfähiger Männer wurde in die Arbeitslager Lysakow bzw. Jenisow zur Zwangsarbeit gebracht. Zur hohen Sterblichkeitsrate im Ghetto trugen neben Unterernährung und Krankheiten regelmäßige Übergriffe von SS und deutscher Polizei bei. Die Auflösung des Ghettos erfolgte im Herbst 1942: Am 8. Oktober wurden die GhettoinsassInnen in ein Vernichtungslager der „Aktion Reinhard“ deportiert, Alte und Kranke wurden nach Zeugenaussagen noch im Ghetto ermordet.

Von den 999 nach Modliborzyce Deportierten sind 13 Überlebende bekannt.

Hermine Kubie:

„... um Jahrhunderte zurück“

Die gebürtige St. Pöltnerin Hermine Kubie (geb. 8. 1. 1870) war 71 Jahre alt, als sie nach Modliborzyce deportiert wurde. Ihre Kinder Alfons (1938 in die Schweiz geflüchtet) und Else galten nach den NS-Rassegesetzen als „Mischlinge 1. Grades“, da deren Vater Sigmund Kubie nicht jüdischer Herkunft war.

Die mangelhafte Kost, steigende Lebensmittelpreise und die Enge der Zwangsgemeinschaft im Ghetto machten ihr zu schaffen:

„Hier ist Alles sehr teuer, Brot schwarz & schwer, ich muß mir täglich ½ K kaufen[,] kostet 50 Pf. für 4 Schnitten, denn Mittag bekommt man in der Ausspeisung nur eine dicke Gerstelsuppe mit Wrucken [Steckrüben] drin und eine Schnitte Brot, täglich seit 4 Wochen das Gleiche. Sie haben nichts da, die Leute leben nur von Kartoffel und Kascha [Grütze], Gemüse kennen sie gar nicht.“ (Postkarte an Alfons Kubie in Genf, 6. 4. 1941)

„Fett außer Butter gibt es keines[,] 5 dk Rindsfett kosten 75 Pfennig. Öl ist schwarz und übelriechend und sehr teuer. Durch diese vitaminarme Kost haben die meisten Leute Ausschläge, sogar große Furunkel. Wasser was man aus weiter entfernten Brunnen schöpfen muß, soll man nicht trinken, bekommt man Duchfall. Es ist eine öde sehr verwaahrloste Gegend [...] Die Leute J. [Juden] wie Arier sind sehr unkultiviert, überhaupt glaubt man sich hier um Jahrhunderte zurück.“
(Postkarte an N. Scheuer², 25. 7. 1941)

Mitunter sind in der Korrespondenz auch Hinweise auf das Schicksal anderer Verschleppter zu finden, so schrieb Kubie am 29. August 1941 an ihren Sohn:

„Hier sind täglich Leichenb.[.] ich weiß nicht, ob du den Fleischhauer Weiss³, Förstergasse gekannt hast, da ist in kurzer Zeit die ganze Familie, 2 Brüder[,] die Frau & Tochter[,] ausgestorben, ich bin mit den Leuten hergefahren[,] waren gesund und gut genährt. Hier darf man nicht krank werden, trotz der vielen Dr. die hier sind, denn sie können sich ja die Medikamente nicht verschaffen.“

Kubies letzte bekannte Nachricht stammt vom 3. September 1942, danach verliert sich ihre Spur.

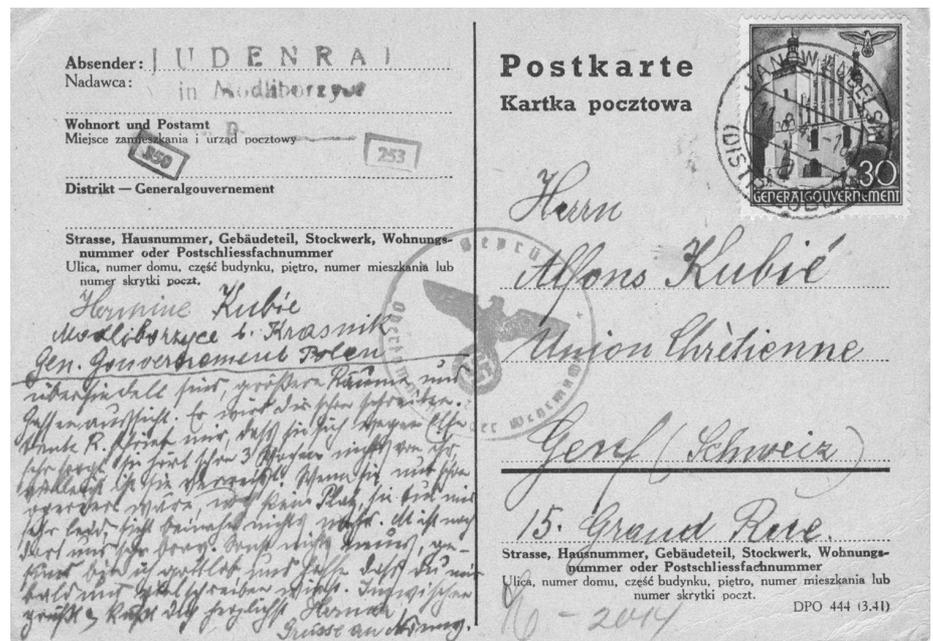
Opatów / Lagów

Am 12. März 1941 wurden 997 Jüdinnen und Juden vom Wiener Aspengbahnhof nach Opatów und Lagów, zwei benachbarte Kleinstädte östlich von Kielce, deportiert.

Opatów hatte einen hohen jüdischen Bevölkerungsanteil, der sich durch Deportationen und Zwangsumsiedlungen weiter erhöhte. Die Wiener Deportierten mussten laut Zeugenaussagen nach ihrer Ankunft teilweise in Massenquartieren in Stallgebäuden hausen, konnten sich aber tagsüber

2 Vermutlich Jeanette Scheuer (geb. 25. 7. 1861), die am 10. September 1942 in das Ghetto Theresienstadt deportiert wurde und dort am 19. März 1943 umkam.

3 Es dürfte sich um den Fleischhauermeister Fritz Weiss (geb. 30. 6. 1867) handeln, dessen Geschäft 1938 in der Nestroygasse 7 im 2. Bezirk war. Mit ihm nach Modliborzycze verschleppt wurden Hanni Weiss (geb. 9. 12. 1873), Elsa Weiss (geb. 3. 9. 1900) und Samuel Weiss (geb. 4. 3. 1865).



Postkarte von Antonie Kubie an ihren Sohn Alfons, Modliborzycze, 7. 8. 1942

in der Ortschaft frei bewegen. Ab Juli 1941 wurden arbeitsfähige junge Juden in Arbeitslager gebracht. Sie wurden als Zwangsarbeiter für Straßenbau- und Steinbrucharbeiten bzw. in einer Motorenfabrik eingesetzt. Die Anzahl der GhettobewohnerInnen stieg ständig: im September 1942 lebten ca. 7000 Personen im Ghetto, von denen viele infolge von Unterernährung und Typhus starben.

Im Zuge der Liquidation des Ghettos, die vom 22. bis 22. Oktober 1942 erfolgte, wurden 6000 Menschen in das Vernichtungslager Treblinka deportiert, 500 bis 600 Juden kamen in das Arbeitslager Sandomierz. Mehrere hundert Personen wurden während dieser „Aktion“ im Ghetto erschossen. Einige wenige Juden mussten das Ghetto säubern und die zurückgelassene Habe sortieren. Sie wurden später auf dem Ghettofriedhof erschossen.

Über die Situation der österreichischen Deportierten in Lagów sind wegen der unzureichenden Quellenlage keine Aussagen möglich. Das Ghetto Lagów wurde im März 1942 mit Stacheldraht umzäunt. Am 7. Oktober 1942 wurden die GhettobewohnerInnen durch SS, ukrainische und polnische Polizei zusammengetrieben und Kranke, Alte und viele Kinder erschossen; etwa 2000 Personen wurden am 27. Oktober in das Vernichtungslager Treblinka verschleppt.⁴

4 Siehe: Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Bd. 9, Polen: Generalgouvernement. August 1941–1945, München 2014, S. 535, Dok. 181, Fn. 5.

Von den 997 österreichischen Juden und Jüdinnen, die nach Opatów bzw. Lagów verschleppt wurden, konnten nur elf Überlebende festgestellt werden.

Antonie Diamant: „Unfreie, unglückliche Menschen ...“

Antonie (Tony, geb. 1. 7. 1886) und Adolf Diamant (geb. 1. 4. 1882) wohnten vor der Deportation nach Opatów in der Baldiagasse 1 in Wien-Ottakring. Beide fielen der Shoah zum Opfer.

Im DÖW archiviert sind zwei Briefe und eine Postkarte aus Cmielów (Kreis Opatów), geschrieben von Antonie Diamant an eine nicht-jüdische und wahrscheinlich nicht allzu nahe Bekannte, Angela Iglauer aus Wien-Ottakring. Hier stand weniger die Bitte um materielle Hilfestellung im Vordergrund, sondern mehr noch der Wunsch Diamants, die Verbindung zu ihrem früheren Leben, aus dem sie herausgerissen worden war, aufrechtzuerhalten:

„Was gibt es Neues in Wien, bitte schreiben Sie mir mal paar Zeilen, es ist für uns ein Lichtblick, Nachricht aus der Heimat zu bekommen. [...] Wir sind G. s. D. [Gott sei Dank] alle gesund, aber das Wr. Wasser fehlt uns sehr, u. vieles andere auch, was wir einst für selbstverständlich fanden, u. man hier nicht kennt u. auch lebt.“
(Postkarte, 5. 6. 1941)

„Es würde mich herzlich freuen, wenn Sie mir auf demselben Weg, ein paar Zeilen zukommen ließen, wie es Ihnen

Allen geht, u. was es in meiner gewesenen Umgebung u. Geburtsstätte Neues gibt. Obwohl es uns herzlich freut, dass H. u. Fr. Poch wegfahren konnten, fehlen uns seine guten Packerl u. Briefe sehr. [...]

Grüßen Sie bitte Alle, die gut von uns denken u. sprechen.“ (3. 1. 1942)

Am 17. März 1942 bedankte sich Diamant für die Zusendung eines Päckchens; wieder bat sie um Nachrichten aus Wien; dies, so ihr Hinweis, sei auch ohne Angabe eines Absenders möglich:

„Ich möchte Sie sehr ersuchen, wenn Sie mir doch einmal ein paar Zeilen schreiben würden, wenn Sie ohne Absenderadr. schreiben, brauchen Sie keine Bedenken zu haben, u. ich würde mich sehr freuen. Meine Schwester korrespondiert auch mit ihren arischen

Freunden. Es ist auch nach Wien keine Briefzensur, nur leider ist der Postverkehr sehr schlecht u. schleppend.

Wir bekamen ein Packet von unserer Tochter letzthin erst nach zwei Monaten, u. jetzt sind schon wieder zwei fällig, und noch nicht eingetroffen. Dies u. vieles Andere macht uns große Sorgen, es ist doch schon über ein Jahr, dass wir hier in der Verbannung sind, u. ein nicht menschliches Dasein führen. Unfreie, unglückliche Menschen sind wir hier, u. ein so langer, kalter u. strenger Winter ist es noch.

Also liebe Fr. Iglauer, wenn Sie mir eine *große Freude* bereiten wollen, schenken Sie mir ein Viertelstündchen u. erzählen Sie mir recht viel von Ihnen u. Ihren Lieben, u. auch von der Nachbarschaft etwas.“

Weitere Nachrichten fehlen.

Philipp Justitz: „5 Min. vor 12“

Der Vertreter Philipp Justitz (geb. 12. 3. 1891), seine Frau Frida (geb. 18. 8. 1897), ihr 15-jähriger Sohn Gerhard (geb. 20. 9. 1925) sowie Justitz' Schwiegereltern Malvine (geb. 4. 11. 1875) und Samuel Mandl (geb. 31. 3. 1865) wohnten 1941 in der Mayerhofgasse 1/21 in Wien-Wieden. Sie wurden gemeinsam nach Opatów deportiert und nach der Ankunft in Kunów bei Ostrowiec (Kreis Opatów) einquartiert.

Die erste Nachricht von dort ist eine – im Tonfall noch durchaus optimistische – undatierte Postkarte (mit Poststempel vom 18. 3. 1941) von Philipp Justitz an eine Verwandte, Marie Schuster in Wien-Favoriten:

„Die Leute hier sind sehr arm[,] eine kleine Judengemeinde von 50 Familien, bei welchen wir 100 Mann zugeteilt wurden. Die Eltern sind auch bei uns, der Rest wurde auf verschiedene Ortschaften aufgeteilt. Ich habe während der Fahrt als Waggonkommandant Dienst gemacht und gleich auch hier mit der Organisation der Unterbringung, Verköstigung u.s.w. die Leitung in die Hand genommen[,] sodass ich gestern bereits als Dolmetsch u. Sekretär des Judenrates offiziell ernannt wurde, zwar ohne jedes Einkommen, aber doch gleich ein Wirkungskreis. Wenn Du Gelegenheit hast, Fam. P. zu sprechen, sage Ihnen, ich werde bald Bürgermeister sein, aber es ist kein verlockendes Ziel. [...] Jetzt kann ich Dir schon bald ein südseitiges Zimmer sichern, wenn Du zu uns kommen solltest.“

Emotionaler und ungefilterter schilderte der 76-jährige Samuel Mandl am 30. März 1941 dem Ehepaar Marie und Leopold Schuster die bittere Armut der polnischen Juden und Jüdinnen, der nun auch die aus Wien Deportierten ausgesetzt waren:

„Nach langwieriger Fahrt sind wir um 2 Uhr Nacht in Kunov angelangt[,] erhielten wir warme Suppe, und sind dort auf Stroh auf der Erde gelegen, nach 3 Tagen erhielten wir zusammen 1 Bett, wenig Stroh. Hygyeny ist dort ein [sic!] Begriff. 40–60 Schritte muß man gehen um Notdurft zu verrichten[,] alles offen und frei, Schmutz unglaublich[,] Leute tragen dort Kleider, Fetzen[,] Kinder halbnackt[,] Wohnungen notdürftig und naß[,] im ganzen ist hier um 100 Jahre alles zurück. Witte-

17./III 42.

Liebe Frau Iglauer,
Da ich leider bis heute vergeblich auf ein paar Zeilen von Ihnen wartete, so muss ich doch endlich für Ihre große Liebenswürdigkeit, die Sie mir erwiesen haben danken. Es passt alles sehr gut und ist sehr schön u. bin ich Ihnen u. Fr. Iglauer sehr dankbar dafür.
Ich möchte Sie sehr ersuchen wenn Sie mir doch einmal ein paar Zeilen schreiben würden wenn Sie ohne Absender adr. schreiben brauchen Sie keine Bedenken zu haben, u. ich würde mich sehr freuen. Meine Schwester korrespondiert auch mit ihren arischen Freunden. Es ist auch nach Wien keine Briefzensur, nur leider ist der Postverkehr sehr schlecht u. schleppend.

Brief von Antonie Diamant an Angela Iglauer, Cmielów bei Opatów, 17. 3. 1942

rung enorm kalt[,] Schnee und Regen Koth zum versinken. Wir sind über unser Schicksahl sehr unglücklich, und auch nicht ganz gesund. Lebensmittel unerschwinglich teuer [...] Die I. [liebe] Tante ist nicht gesund hat keinen Appetitt kann nichts essen. Ansonsten alles furchtbar. Einige male erhielten wir täglich rohe Erdäpfel[,] das jetzt auch nicht mehr[,] wenn es so weiter geht werden wir Hunger leiden müssen. Das ist unser derzeitiges Leben. Zeitungen keine, daher von der Welt gänzlich abgeschnitten.“

Die folgende Korrespondenz von Philipp Justitz mit Leopold Schuster kreiste um Mittel und Wege, von Wien aus die Familie zu unterstützen, wobei das zermürbende Warten auf Briefe und Pakete mitunter Verbitterung und das Gefühl, im Stich gelassen zu werden, zur Folge hatte:

„Du schreibst, ich soll Dir unsere Wünsche bekanntgeben, die sind kurz gesagt: ‚Hilfe‘[!] Hilfe in jeder Form, die Voraussetzung dazu allerdings ist nicht nur ein weiches Herz, sondern ein eiserner Wille zur Hilfe, dann geht es auch. Dies hat vor kurzem ein bekannter Herr (Jude) bewiesen. Ich schrieb ihm, dass wir Hilfe brauchen und dass, da Arier an Arier Pakete senden können, er welche an meinen Freund Kasimir Dmytrak senden soll.

Nun, nach 14 Tg. [Tagen] kam bereits ein 6 kg Paket mit alten Kleidern, Wäsche, Schuhe u dgl. die der Herr in seinem Bekanntenkreis für uns zusammengeschnorrt hatte. Nun ist durch den Verkauf dieser Sachen wieder auf 1 Monat das Leben gerettet. Wie er es gemacht hat? Er hat am Postamt 15 durch eine bekannte Arierin das Paket aufgeben lassen und alles ist erledigt. Die sagte auf Befragen, daß der Dmytr. ein Bekannter sei, dem sie alte Kl. [Kleider] sende, fertig. –

Vielleicht probierst Du es auch einmal! Meine *Freunde im XVI. Bez. machen es so wie Du*, sie bedauern uns riesig, beten für uns, aber zu einem Paket haben sie sich noch nicht aufgeschwungen. [...]

Sei nicht böß, wenn ich vorhin so unhöflich geschrieben habe aber glaub mir, bei uns ists bereits 5 Min. vor 12 h, das Heu muss bald kommen, sonst hat der Schimmel nichts mehr davon.“ (Brief an Leopold Schuster, 30. 7. 1941)

Philipp Justitz' letzte Nachricht stammt vom 27. Februar 1942:

„Von uns ist eigentlich nicht viel zu berichten, wir haben den Winter, der zeitweise recht hart war, gut überlebt, wenn uns auch das Heizmaterial ein recht tiefes Loch im Beutel ge-

macht hat und wir öfters das Essen zurückstellten zugunsten des Heizmaterial. [...]

Heute erhielten wir von meinem Cousin aus Wien Post, aus welcher mir erscheint, dass er von uns einen Brief nicht erhalten hat und auch wir von ihm nicht. Es [ist] also auch möglich dass wir ev. von Euch Post nicht erhalten haben, bitte schreibet uns jedenfalls[,] es sei denn dass es Euch nicht möglich ist oder vielleicht nicht recht, wenn wir Euch schreiben. Wir würden auch dies begreifen, nur bitte es uns wissen zu lassen.

Legt uns bitte wieder einige 12 Pf Marken bei, damit wir nicht mit G.G. [Generalgouvernement] Marken frankieren müssen, wenn es für Euch kompromittierend ist, wenn man sieht, dass ihr aus dem G.G. Post bekommt.

Unsere Lage wird, mangels jeden Nachschubs immer prekärer und wissen wir wirklich nicht, wie die nächsten Monate zu überdauern sein werden.“

Über das weitere Schicksal der Familie ist nichts bekannt; eine Tochter von Philipp und Frida Justitz (Magda, geb. 1920) überlebte im Exil.

Mehr auf der Website des DÖW:
[www.doew.at/erinnern/
fotos-und-dokumente](http://www.doew.at/erinnern/fotos-und-dokumente)

Winfried R. Garscha

Die Wiederentdeckung des österreichischen Widerstands

Für das österreichische Publikum ist Wolfgang Neugebauers Buch *Der österreichische Widerstand 1938–1945*, das der Autor 2015 in einer überarbeiteten und um mehr als sechzig Seiten erweiterten Fassung vorlegte, in erster Linie eine längst überfällige Zusammenfassung jahrzehntelanger Forschungstätigkeit des DÖW und zahlreicher, in erster Linie regionalgeschichtlicher Arbeiten. Mit der Autorität des langjährigen Leiters des DÖW stellte Neugebauer in seiner Studie Analysen und Einschätzungen vor, die sich seit dem Erscheinen der ersten Auflage im Jahre 2008 in der Darstellung des österreichischen Widerstands in Wissenschaft und Publizistik weitgehend durchgesetzt haben. Dazu zählen, um nur die wichtigsten Themenbereiche aufzuzählen,

- die Verbindung der Würdigung der überragenden Rolle kommunistischer

Kader im organisierten Widerstand mit dem an vielen Einzelbeispielen demonstrierten Hinweis auf ihre politische Herkunft aus der Sozialdemokratie (rund 85 Prozent);

- die Gegenüberstellung der ambivalenten Haltung der katholischen Bischöfe zum NS-Regime und der auf ihrer religiösen Überzeugung gegründeten Standfestigkeit einfacher Priester, vieler Ordensleute und mutiger Laien, für die paradigmatisch Sr. Restituta und Franz Jägerstätter stehen;
- die Verteidigung der freiwilligen Entscheidung zahlreicher KommunistInnen – als prominenteste Beispiele führt er die Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky und den Grazer Architekten Herbert Eichholzer an –, aus dem sicheren Exil ins annektierte Österreich zurückzukehren, um hier mit-

zuhelfen, die regelmäßig von der Gestapo dezimierten Untergrundorganisationen wieder zu vernetzen, was früher nicht selten als eine Politik des „Verheizens“ ihrer Kader durch die KPÖ-Leitung im Ausland hingestellt wurde;

- die früher meist heruntergespielte oder gänzlich ignorierte Rolle alliierter Geheimdienstaktivitäten im annektierten Österreich, durchgeführt meist von österreichischen Angehörigen alliierter Streitkräfte, bei der Eingliederung des österreichischen Widerstands in die militärischen Anstrengungen der Anti-Hitler-Koalition zur Niederringung der Deutschen Wehrmacht – damit im Zusammenhang ist auch Neugebauers Anerkennung der militärischen Bedeutung des slowenischen Widerstands in Kärnten hervorzuheben, der in der Ver-

gangenheit immer wieder als Hilfestellung für die Nachkriegs-Gebietsforderungen Jugoslawiens verunglimpft wurde;

- schließlich die Würdigung bisher vernachlässigter oder überhaupt unberücksichtigt gebliebener Aktivitäten: Neugebauer nennt Beispiele des Widerstands gegen die NS-Euthanasie, zeigt die Bedeutung individueller Widerständigkeit auf, beispielsweise der „Wehrkraftersetzung“ und Desertion, und geht auch auf den jüdischen Widerstand ein – dabei hebt er vor allem das aufopfernde Wirken des zionistischen Jugendfunktionärs Aron Menczer hervor, und zwar sowohl in Wien, wo er Hunderten Jugendlichen bei der rettenden Ausreise nach Palästina half, als auch im Ghetto Theresienstadt, wo er sich um 1260 verwahrloste polnische Waisenkinder kümmerte und sie auch auf dem Weg nach Auschwitz, in den sicheren Tod, nicht im Stich ließ.

So wichtig Neugebauers Standardwerk für die innerösterreichische Diskussion ist und in absehbarer Zeit bleiben wird – seine größte Wirkung verspricht es in der 2014 erschienenen englischen Übersetzung zu entfalten. Diese wurde durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich ermöglicht und dank der in den letzten anderthalb Jahren erschienenen ausführlichen, durchwegs begeisterten Rezensionen in einschlägigen amerikanischen Zeitschriften und Jahrbüchern ist selbst für jene, die das Buch selbst nicht studieren werden, aber an Österreich 1938–1945 interessiert sind, der Widerstand zu einem Thema gemacht worden. Auch Günter Bischofs Einleitung zur Übersetzung des Jägerstätter-Stücks von Felix Mitterer, auf die weiter unten eingegangen wird, bezieht sich auf Neugebauers Buch.

Neben Deutschland und Frankreich sind die Vereinigten Staaten von Amerika jenes Land, in dem sich Wissenschaft und Publizistik am intensivsten mit österreichischer Geschichte und Politik befassen. Zu den Gründen hierfür zählen einerseits das Wirken einer großen Anzahl Vertriebener aus Österreich, die nach 1938 in den USA eine neue Heimat gefunden haben, andererseits der hohe Stellenwert der *German Studies* an amerikanischen Universitäten, die sich – wie die Programme der alljährlichen Tagungen der *German Studies Association (GSA)* belegen – mit großer Intensität auch der österreichischen Literatur und der Geschichte Österreichs im 19. und 20. Jahrhundert widmen. Kon-

sequenterweise wurde auch die Vereinigung der *American Friends of the Documentation Center of Austrian Resistance* im Umfeld der GSA angesiedelt. Es ist daher von Bedeutung, welches Bild der österreichischen Gesellschaft während der NS-Zeit in der historischen Forschung in den USA dominiert. Dieses Bild wurde in den letzten drei Jahrzehnten in einem überproportionalen Ausmaß vom „österreichischen Anteil“ an den NS-Verbrechen geprägt.

Dafür gab es mehrere Gründe. Erstens war es eine durch die Waldheim-Debatte angestoßene Reaktion auf die vorangegangene Schönfärberei in der Auslandskulturarbeit, die die NS-Zeit am liebsten überhaupt ausgeblendet hätte; wo es sich nicht vermeiden ließ, wurde der gewaltsame Aspekt des sogenannten „Anschlusses“ 1938 hervorgekehrt und verschwiegen, welcher überragenden Anteil österreichische „Volksgenossen“ an der Demütigung, Misshandlung und Beraubung Zehntausender Wiener Jüdinnen und Juden hatten. Während der Waldheim-Debatte wandelte sich innerhalb kurzer Zeit in der Wahrnehmung vieler AmerikanerInnen Österreich von einem „Opfer“- in ein „Täter“-Land.

Zweitens trafen differenzierte, quellengestützte Arbeiten österreichischer und amerikanischer WissenschaftlerInnen in Sammelbänden und Monografien zu einzelnen NS-Tätern ebenso wie zur mehrheitlich positiven Haltung der österreichischen Gesellschaft zum Nationalsozialismus auf ein Lese-Publikum, das nur über geringes Allgemeinwissen über die europäische Geschichte verfügte und in vielen Fällen zudem von den traumatischen Erfahrungen der 1938/39 in die USA geflüchteten Eltern- und Großelterngeneration geprägt war. Diese Vorurteile fanden ihre Bestätigung in der Art, in der österreichische Regierungen vor dem Abschluss des Abkommens zwischen der österreichischen Bundesregierung und der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika zur Regelung von Fragen der Entschädigung und Restitution für Opfer des Nationalsozialismus („Washingtoner Abkommen“ vom 24. 10. 2000) Ansprüche von NS-Geschädigten brüsk zurückgewiesen hatten. Selbst in der Umsetzung des Abkommens versuchten leitende Beamte noch, den Geist der Übereinkunft zu unterlaufen, was erst 2015 erneut einem breiten Publikum vermittelt wurde – im opulenten, wenngleich historisch nicht immer korrekten Film *Woman in Gold* des britischen Regisseurs Simon Curtis über den Streit um die Rückgabe von Klimts

Goldener Adele an die Erben von Adele Bloch-Bauer.

Nicht zuletzt wurde das Österreich-Bild in den USA auch durch das Fehlen einer „Gegen-Geschichte“ zur vorherrschenden Opfer-Täter-Erzählung geprägt: Die Tatsache, dass ein Teil der österreichischen Gesellschaft sich der NS-Ideologie aus unterschiedlichen Gründen verweigerte, dass Zehntausende aktiv – organisiert oder als „EinzelkämpferInnen“ – Widerstand leisteten und Tausende von ihnen der NS-Unrechtsjustiz zum Opfer fielen oder in Konzentrationslagern ermordet wurden, kam in dieser Geschichte von „Österreichs Nazi-Vergangenheit“ nicht vor. Die Hauptursache hierfür war wohl, dass seit der Waldheim-Debatte in den USA keine wissenschaftlich fundierten Überblicksdarstellungen zu Österreich in der NS-Zeit mehr erschienen waren. Dabei hatte ein amerikanischer Historiker mit tschechischen Wurzeln und vielfältigen Bindungen zu Österreich in den 1970er- und 1980er-Jahren Maßstäbe gesetzt: Radomír Luža publizierte 1975 sein Buch über die Politik des NS-Regimes im annektierten Österreich (*Austro-German relations in the Anschluss era*, 1977 auf Deutsch unter dem Titel *Österreich und die großdeutsche Idee in der NS-Zeit* erschienen) und 1984 *The Resistance in Austria, 1938–1945*. Diese Publikation Lužas blieb auch in ihrer 1985 publizierten deutschsprachigen Version für lange Zeit das Standardwerk zum österreichischen Widerstand – auch aus dem einfachen Grund, weil es keine andere Überblicksdarstellung gab. Lužas Widerstandsbegriff orientierte sich an seinen eigenen Erfahrungen als Angehöriger des (bewaffneten) antifaschistischen Netzwerks im besetzten Tschechien. Widerständiges Verhalten außerhalb der politischen Untergrundorganisationen hatte in der Analyse Lužas keinen Platz; konsequenterweise kommt eine „Ikone“ des österreichischen Widerstands wie Franz Jägerstätter in seinem Buch nur als Fußnote vor. Lužas Buch wertete die bis Anfang der 1980er-Jahre im DÖW gesammelten Dokumente aus, bereitete sie in einer gut lesbaren, nach politischen und regionalen Gesichtspunkten gegliederten Darstellung auf und bot am Schluss seines Buches einen statistischen Überblick, der in der Widerstandsforschung seither Allgemeingut geworden ist. Demzufolge waren 44,5 Prozent des Widerstands kommunistisch, 5 Prozent sozialistisch und fast 40 Prozent in der einen oder anderen Weise katholisch-konservativ bzw. monarchistisch orientiert. Lužas Zahlen beruhten in erster Linie auf der Auswertung der

NS-Akten über den organisierten Widerstand im Raum Wien; wie spätere Untersuchungen – insbesondere die vom DÖW herausgegebenen Dokumentationen über die einzelnen Bundesländer – zeigten, weicht die politische Gewichtung innerhalb des organisierten Widerstands regional davon ab. So dürfte der kommunistische Anteil in der Steiermark deutlich höher, in Tirol hingegen wesentlich niedriger gewesen sein. (Neugebauer schätzt den kommunistischen Anteil österreichweit auf rund drei Viertel, wenn man auch jene dazu rechnet, die nur lose Kontakte zu illegalen KPÖ-Gruppen unterhielten.)

Problematisch an *The Resistance in Austria* war nicht die Publikation selbst, sondern die Tatsache, dass sie ohne „Nachfolger“ blieb. Nicht nur die Widerstandsforschung entwickelte sich weiter (obgleich sie insgesamt, vor allem in den 1990er- und 2000er-Jahren, die akademische Geschichtsschreibung nur in geringem Ausmaß interessierte). Spätestens durch Evan Burr Bukeys Studie aus dem Jahr 2000 *Hitler's Austria: Popular Sentiment in the Nazi Era, 1938–1945* (2001 auf Deutsch unter dem Titel *Hitlers Österreich. Eine Bewegung und ein Volk* erschienen) lagen erstmals in großem Umfang aufbereitete Daten zur „Stimmungslage“ unter der österreichischen Bevölkerung und damit zu einem wichtigen Faktor, der das Entstehen und die Erfolgchancen des organisierten Widerstands beeinflusste, vor. In mehreren Untersuchungen war mittlerweile auch ein anderer Faktor gründlich analysiert worden, ohne den eine Darstellung des Widerstands schwer möglich ist: der nationalsozialistische Repressionsapparat. Dazu kam ein wachsendes Interesse am widerständigen Verhalten Einzelner.

Indem Wolfgang Neugebauer all diese Faktoren in seine Darstellung aufnahm, gelang es ihm, den österreichischen Widerstand umfassend historisch zu kontextualisieren.

Die Übersetzung ins Englische macht diese Forschungsergebnisse auch amerikanischen Leserinnen und Lesern zugänglich und ermöglicht es somit, den Widerstand als Teil der Geschichte Österreichs in der NS-Zeit auch einer breiteren interessierten Öffentlichkeit nahezubringen.

Damit dies gelingt, wäre es allerdings auch notwendig, aufbauend auf dem mit Neugebauers Publikation gelegten Fundament, eine einem breiterem Publikum zugängliche Darstellung zu finden, z. B. die wissenschaftlichen Studien durch Film- und Bühnenwerke zu ergänzen, damit im Bereich der Populärkultur ein etwas realistischeres Bild Österreichs in der NS-Zeit vermittelt wird als die im englischsprachigen Raum nach wie vor allgegenwärtige Geschichte der Trapp-Familie (das Musical *Sound of Music* wurde 1959 in New York uraufgeführt, 1965 in Hollywood verfilmt).

Das 2013 uraufgeführte Theaterstück *Jägerstätter* von Felix Mitterer würde sich möglicherweise hierfür eignen. Schließlich hat Franz Jägerstätters Schicksal den amerikanischen Pazifisten und Vietnamkriegsgegner Gordon Zahn 1964 zur ersten Darstellung eines österreichischen Nazi-Gegners in den USA inspiriert: *In Solitary Witness. The Life and Death of Franz Jägerstätter* (1967 in deutscher Übersetzung erschienen: *Er folgte seinem Gewissen. Das einsame Zeugnis des Franz Jägerstätter*) – ein Buch, das die Friedensbewegung in den USA (und auch die Haltung der katholischen Kirche zum Vietnamkrieg) beeinflusste; Daniel Ellsberg gab später an, die Lektüre von Zahns Jägerstätter-Buch habe ihm geholfen, den Mut zur Veröffentlichung der *Pentagon Papers* aufzubringen. Seit 2015 liegt eine von Gregor Thuswaldner und Robert Dassanowsky verfasste Übersetzung von Mitterers Theaterstücks vor, für die Gregor Thuswaldner eine kluge Einleitung

verfasst hat. Es ist zu hoffen, dass dem Stück Erfolg auf amerikanischen Bühnen beschieden sein wird, was wiederum das Interesse an vertiefenden Informationen zum österreichischen Widerstand verbreitern könnte.

Wolfgang Neugebauer: *The Austrian Resistance 1938–1945*. Translated from the German by John Nicholson and Eric Canepa. Vienna: Edition Steinbauer 2014.

Ders.: *Der österreichische Widerstand 1938–1945*. Überarbeitete und erweiterte Fassung. Wien: Edition Steinbauer 2015.

Jägerstätter: *A Play by Felix Mitterer*. Translated by Gregor Thuswaldner with Robert Dassanowsky. Preface: Günter Bischof, Introduction: Gregor Thuswaldner. New Orleans: UNO Press 2015.

Rezensionen

Evan Burr Bukey in: Günter Bischof/Ferdinand Karlhofer (Hrsg.), *Austrian Federalism in Comparative Perspective*, Innsbruck University Press 2015 (*Contemporary Austrian Studies*, Bd. XXIV), S. 240–243.

Kurt Tweraser in: *Journal of Modern History*, Jg. 87, Nr. 4 (Dezember 2015), S. 1012 ff.

Janek Wasserman in: *Austrian History Yearbook / Volume 46 / April 2015*.

Weitere englischsprachige Rezensionen erschienen in Großbritannien (*Association of Jewish Refugees Journal*, April 2016) und Österreich (*CROSSWAYS. News and views from Christ Church Vienna, the Anglican/Episcopal Church in Austria*, Nr. 88, Februar/März 2016).

WIR BETRAUERN

Dr. Elisabeth **Ben David-Hindler** s. A., Initiatorin und Generalsekretärin des Vereins „Steine der Erinnerung“, starb am 11. Mai 2016 im Alter von 67 Jahren.

Am 19. Mai 2016 verstarb der Diplomat und Chronist Prof. Dr. Rudolf **Agstner**. Er war u. a. Ko-Autor der vom DÖW und der Österreichischen Gesellschaft für historische Quellenstudien 2009 herausgegebe-

nen Publikation *Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky. Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959*.

WIR GRATULIEREN

Mit dem im Rahmen des 48. Fernsehpreises der Erwachsenenbildung vergebenen Axel-Corti-Preis wurden der Filme-

macher, Produzent und Regisseur Robert **Neumüller** und der ORF-Wissenschaftsredakteur und Dokumentarfilmer Andreas **Novak** ausgezeichnet. Neumüller wurde u. a. für seinen Film *Schatten der Vergangenheit*, in dem er die NS-Geschichte der Wiener Philharmoniker und die Vertreibung der jüdischen Musiker aufarbeitete, geehrt. Novak setzte sich in rund 50 Dokumentationen mit zeitgeschichtlichen Themen auseinander, dafür erhielt er bereits neben anderen Auszeichnungen den vom DÖW vergebenen Willy und Helga Verkauf-Verlon Preis 2011.

Der Leon Zelman Preis 2016 ging an die Zeithistorikerin Dr. Gabriele Anderl. Sie befasst sich in zahlreichen Publikationen insbesondere mit den Themenbereichen Judenverfolgung, nationalsozialistische Vertreibungs- und Vernichtungspolitik, Kunstraub, Flüchtlingspolitik in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg und Exilforschung.

Stein der Erinnerung für Josef Hindels

Anfang Juni 2016 wurde vor dem Haus Spaungasse 19 im 20. Wiener Gemeindebezirk ein Stein der Erinnerung für Josef Hindels (1916–1990) – das, wie er oft genannt wurde, „linke Gewissen der SPÖ“ – und dessen Eltern Edmund und Sofie Hindels (beide am 3. Dezember 1941 von Wien nach Riga deportiert) eingeweiht. Weil er aufgrund seiner politischen Betätigung gegen den „Ständestaat“ von Verhaftung bedroht war, flüchtete Hindels 1937 in die Tschechoslowakei, von dort 1939 nach Norwegen und später nach Schweden, wo er in einer sozialdemokratischen Gewerkschaftergruppe aktiv war. 1946 kehrte er nach Wien zurück und engagierte sich in der Schulungs- und Bildungsarbeit in der Sozialistischen Jugend und der Gewerkschaft der Privatangestellten. Josef Hindels war stellvertretender Vorsitzender des Bunds sozialdemokratischer Freiheitskämpfer/innen, Opfer des Faschismus und aktiver Antifaschist/inn/en und gehörte dem Kuratorium des DÖW an.

Wir bedanken uns

Die Künstlerin Konstanze Sailer hat dem DÖW zwei Tuschezeichnungen – *Roter Winkel. Kiefer. Schrei. 17:38 Uhr* und *Roter Winkel. Kiefer. Schrei. 21:43 Uhr* – als Schenkung überlassen. Mit ihrer Kunstinitiative *Memory Gaps :: Erinnerungslücken* gedenkt Sailer NS-Opfern mit Ausstellungen von Tuschen auf Papier

in virtuellen Räumen. Die Galerien befinden sich ausnahmslos in solchen Straßen oder Plätzen Wiens und anderer Städte, die es nicht gibt, die es jedoch geben sollte: Straßen und Plätze mit Namen von Opfern der NS-Diktatur. Monat für Monat soll so das kollektive Gedächtnis erweitert werden.

Informationen zum Projekt:
www.memorygaps.eu

Edeltrud Posiles (1916–2016)

Edeltrud Posiles, *Gerechte unter den Völkern*, starb am 23. Juli 2016 im Alter von 100 Jahren. Sie hat gemeinsam mit anderen 1942–1945 drei jüdische Brüder, darunter auch ihren späteren Ehemann Walter Posiles, im Untergrund unterstützt und vor der Deportation gerettet.

Der „Anschluss“ 1938 und damit die Einführung der NS-Rassegesetze hatten die Heirat von Edeltrud Becher mit dem tschechoslowakischen Staatsangehörigen Walter Posiles verhindert. Als dieser mit seinen Brüdern Hans und Ludwig 1942 von Prag in das Ghetto Theresienstadt deportiert werden sollte, flüchteten alle drei nach Wien, wo Edeltrud Becher ein Versteck – in der Neustiftgasse 33 in Wien-Neubau – vorbereitet hatte. FreundInnen und Verwandte halfen, die Brüder mit Lebensmitteln, gefälschten Papieren und fallweise notwendigen neuen Quartieren zu versorgen. Walter und Ludwig Posiles überlebten, Hans Posiles wurde in den letzten Kriegstagen durch einen Bombentreffer getötet.

Eine ausführliche Würdigung der Verdienste Edeltrud Posiles' von Monika Beckmann, Norbert Freistetter und Heimo Gruber ist in den *Mitteilungen* 202 /Juli 2011 nachzulesen: www.doew.at/mitteilungen/archiv.



Edeltrud Posiles geb. Becher,
Aufnahme aus den 1930er-Jahren

Foto: Privatbesitz

Fakten zur Identitären Bewegung Österreich (IBÖ)

Charakteristik

Bei der IBÖ handelt es sich um eine rechtsextreme Jugendorganisation mit vielfältigen faschistischen Anklängen in Theorie, Ästhetik, Rhetorik und Stil. Durch Aktionismus mit begleitender Pressarbeit nach dem Vorbild von NGOs und intensive, vergleichsweise professionelle Bespielung sozialer Medien wird eine große Breitenwirkung angestrebt (und, gemessen an rechtsextremen Gruppenbildungen der 2000er-Jahre wie der *Nationalen Volkspartei* oder dem *Bund freier Jugend*, auch erreicht). Daneben zeigt die IBÖ sich bemüht, u. a. über popkulturellen Eklektizismus, das Andocken an rechtssoffene Subkulturen (z. B. Neofolk), Internet-Memes, Graffitis und einen von den Füh-

rungskadern Martin Sellner und Patrick Lenart betriebenen Online-Versand *Phalanx Europa* von selbst designten Textilien und von Musik, dem im Namen behaupteten Bewegungscharakter gerecht zu werden. Entsprechend der Herkunft der IBÖ aus dem deutsch-völkischen Korporiertenmilieu und einem von dort wie auch aus dem historischen Faschismus übernommenen Selbstverständnis als Kampfbund wehrhafter/soldatischer Männer finden sich (einzelne) Frauen nur in den unteren Funktionsebenen der Gruppierung.

Als offen rechtsextrem identifizierbar sind die *Identitären* aufgrund ihrer Überordnung des „Volkes“ als „organische Gemeinschaft“ über das an Rechten gleiche Individuum. Diese vermeintlich natürliche Abstammungsgemeinschaft wird als „vom

Zerfall“ bedroht angesehen. Anders als prowestliche antiislamische Gruppen sieht die (prorussische) IBÖ die Bedrohung weniger unmittelbar von Muslimen und Muslimas ausgehen als von der kulturellen Herrschaft des „zersetzenden“ Liberalismus (als gesellschaftlich dominante Form egalitären Denkens) und Multikulturalismus. Verschärft werde die völkische Not durch die „Umerziehung“ nach 1945, welche – zusammen mit dem durch die „68er“ angestoßenen Wertewandel – für die „Immunschwäche“ Europas im Allgemeinen und der postnazistischen Staaten im Besonderen verantwortlich sei. Der liberalen, rechtsstaatlichen Parteiendemokratie wird darum eine „identitäre Demokratie“ zur Umsetzung des „gesunde[n] Menschenverstand[es] in Form des wahren Volks-

willens“ entgegengesetzt. Die politische Willensbildung erfolgt hier nicht länger als individueller Akt (von Gleichen), sondern als kollektiver (von im völkischen Sinne Identischen). Konsequenterweise weisen die *Identitären* mit dem NS-Kronjuristen Carl Schmitt darauf hin, dass ihre „Demokratie“ eine „gewisse Homogenität in der Bevölkerung“ voraussetzt.

In der Welt, die den IBÖ-Aktivist(inn)en vorschwebt, sollen die „Völker“ dementsprechend möglichst säuberlich voneinander getrennt leben. Kulturelle „Vermischung“ sei hintanzuhalten, „Vielfalt“ soll es nur im Sinne einer globalen Apartheid geben. Dass eine solche Utopie sich in der Welt des 21. Jahrhunderts nur auf verbrecherische Weise verwirklichen ließe, liegt auf der Hand. In der Aufbereitung solcher Botschaften zeigt sich das Bemühen der IBÖ, althergebrachte rechtsextreme Ideologeme in historisch unbelastete Begriffe zu kleiden: „identitär“ statt rassistisch/ausländerfeindlich, „Remigration“ statt Massenabschiebung, „Ethnopluralismus“ statt „Apartheid“, „großer Austausch“ statt „Überfremdung“ etc.

Die Etablierung der IBÖ ist maßgeblich als Reaktion auf den sich verstärkenden Repressionsdruck auf die Neonaziszene nach 2010 (z. B. *Alpen-Donau-Info*) zurückzuführen, die den offenen Neonazismus als sowohl in puncto Breitenwirkung als auch hinsichtlich Beschränkungen gesetzlicher und polizeilicher Art wenig zukunftsträchtiges Modell ins Bewusstsein der Aktivist:innen rückte. Neben dem urbanen (verbindungs-)studentischen Milieu ist das neonazistische als wichtiges Herkunftsfeld jedenfalls der ersten Generation von *Identitären* zu benennen – der männerbündische Charakter dieser Milieus schlägt sich auch in der IBÖ nieder, wenngleich diese ein gewisses Bemühen erkennen lässt, in ihrem Außenauftritt auch einzelne Frauen ins Bild zu rücken, ohne freilich am rigiden, traditionell-komplementären Geschlechterdualismus zu rütteln, der für rechtes Denken insgesamt prägend ist.

Das Verhältnis der IBÖ zum historischen Faschismus ist ambivalent: einerseits grenzt man sich vom Nationalsozialismus ab, andererseits bezieht man sich – häufig in popkulturalisierter Form (Poster, T-Shirts etc.) – positiv auf (Vor-)Denker desselben sowie faschistischer Bewegungen in anderen Ländern (Italien, Spanien, Japan). Mit aktuellen neofaschistischen Gruppierungen wird – vor allem in Ungarn und Italien – kooperiert. Diese Kontakte und theoretischen Bezüge sowie eine mit scharfem Antiegalitarismus kombinierte Militanz/Gewaltdisposition lassen

eine Zuordnung der IBÖ zum Neofaschismus zulässig erscheinen.

Gewaltdisposition

Im Einklang mit ihrem auf Breitenwirkung und Respektabilität angelegten strategischen Ansatz üben *Identitäre* laut Selbstdarstellung physische Gewalt nur defensiv aus. Dieser Vorsatz wird freilich nicht immer durchgehalten, wie Vorfälle rund um *identitäre* Demonstrationen und Störaktionen zeigen. Tatsächlich entspricht die Anwendung (auch) physischer Gewalt der militanten/„wehrhaften“ Grundhaltung der Gruppierung, die u. a. in der exzessiven Verwendung von Kriegs- und Kampfmotivphrasen Ausdruck findet. Offenkundig ist ferner die vom historischen Faschismus bekannte Todesfaszination bzw. -sehnsucht. So wird etwa der Jugendslogan „YOLO/You only live once“ von *Identitären* (wie im Übrigen auch von ihnen nicht nur in diesem Punkt weltanschaulich verwandten Djihadisten) in „YODO/You only die once“ abgewandelt. Vermeintliche „Selbstverteidigungskurse“, wie sie von mehreren IBÖ-Landesorganisationen teils in öffentlichen Parks durchgeführt werden, unterstreichen die eigene Kampfbereitschaft. Diese findet Würdigung etwa in der rechtsextremen deutschen Zeitschrift *Zuerst!*: „Die jungen Identitären zeigen, dass es ihnen ernst ist, sich für kommende Konflikte zu wappnen. Wie auf Videos zu sehen, führen sie Sommerlager durch, auf den Sport getrieben und Selbstverteidigung trainiert wird.“ Dass es dabei keineswegs nur um Selbstverteidigung geht, belegt etwa das wiederholte Kokettieren mit Übergriffen gegen Frauen – u. a. durch die Ankündigung von „Besuchen“ in Frauenhäusern und die Produktion von Aufklebern mit dem Slogan „Streetfight Experience since 1529“. Nicht zuletzt lassen die *identitäre* Selbstwahrnehmung als „letzte Generation“, die den Niedergang des „Abendlandes“ abwenden könne, und die damit verbundene Rhetorik der „letzten Chance“ auf ein Potenzial zur gewaltsamen Radikalisierung schließen, das in vereinzelt gewaltsamen Übergriffen auch bereits sichtbar wurde.

Aktivitäten

Zunächst traten *Identitäre* in Österreich mit Störaktionen gegen von ihnen als links bzw. pro-multikulturalistisch identifizierte Veranstaltungen in Erscheinung, so 2013 u. a. mit einer kurzzeitigen „Gegenbesetzung“ der zu diesem Zeitpunkt von Asyl-

werbern besetzten Wiener Votivkirche. Dazu gesellten sich Flugblatt- und Sprühaktionen, Infotische und häufig die Anbringung selbst gemachter Transparente im öffentlichen Raum, bevorzugt an Autobahnüberführungen. All diese Aktivitäten wurden bis heute beibehalten. Eine erste Demonstration wurde im Mai 2014 in Wien abgehalten. Seit 2015 wird verstärkt (sowie auch außerhalb der urbanen Zentren) zu Demonstrationen und Kundgebungen mobilisiert. Die Störung einer Theateraufführung im Audimax der Universität Wien, die Besteigung des Dachs einer Liegenschaft der Grazer Grünen sowie des Wiener Burgtheaters und die Stürmung einer Vorlesung an der Universität Klagenfurt sorgten 2016 für erhebliche mediale Präsenz. Diese Unternehmungen illustrieren die *identitäre* Bereitschaft zur Übernahme bislang v. a. aus den neuen sozialen Bewegungen hervorgegangener Aktionsformen, darunter etwa auch Flashmobs und Presseaktionen in Form szenischer Inszenierungen im öffentlichen Raum.

Eine Zeitschrift unter dem Namen *Aufbruch* wurde bereits nach der Nullnummer (2013) wieder eingestellt. Auch der (Eigen-)Verlag *Aurea Aetas*, in dem sie erschien, erwies sich als kurzlebig. Die IBÖ ist damit in Print nur noch über Gastbeiträge in Zeitschriften wie *Die Aula*, *Info-Direkt*, *Blaue Narzisse*, *Sezession* und *Burschenschaftliche Blätter* vertreten. Online ist sie mit einer Organisationswebsite, einem von Alexander Markovics betriebenen Internetmagazin und Accounts/Kanälen auf verschiedenen sozialen Medien präsent.

Mehr auf: www.doew.at

Diese Zeitung ist eine von
1.800 aus dem Leseprogramm von

APA-DeFacto GmbH
MEDIENBEOBACHTUNG

1060 WIEN, LAIMGRUBENGASSE 10
TEL.: 01/360 60 - 5123
E-MAIL: defacto@apa.at
INTERNET: <http://www.apa-defacto.at>

An der Herstellung dieser Nummer wirkten mit:
Winfried R. Garscha, Andreas Peham, Bernhard Weidinger.

Impressum: Verleger, Herausgeber und Hersteller:
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wipplingerstraße 6–8 (Altes Rathaus), 1010 Wien;
Redaktion ebenda (Christa Mehany-Mitternitzer, Tel. 22 89 469/322, e-mail: christa.mehany@doew.at;
Sekretariat, Tel.: 22 89 469/319, Fax: 22 89 469/391, e-mail: office@doew.at; web: www.doew.at).

Ich bestelle folgende Publikationen:

Österreicher im Exil. Mexiko 1938–1947. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW. Deuticke 2002, 704 S., Bildteil. Leinen oder Karton € 15,-
Leinen ... Stück
Karton ... Stück

Florian Freund, **Concentration Camp Ebensee.** Subcamp of Mauthausen, 2nd revised edition, Vienna 1998, 63 S., € 4,30
... Stück

Jonny Moser, **Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945,** Wien 1999, 86 S. € 4,30
... Stück

Josef Hindels, **Erinnerungen eines linken Sozialisten,** Wien 1996, 135 S. € 6,50
... Stück

Kombiangebot

Gedenken und Mahnen in Wien, Gedenkstätten zu Widerstand und Verfolgung, Exil, Befreiung. Eine Dokumentation, hrsg. v. DÖW, Wien 1998
und

Gedenken und Mahnen in Wien. Ergänzungen I, Wien 2001. € 13,- (statt € 15,-)
... Stück

Gerhardt Plöchl, **Willibald Plöchl und Otto Habsburg in den USA.** Ringen um Österreichs „Exilregierung“ 1941/42, Wien 2007, 288 S., Ladenpr. € 9,90
... Stück

Wolfgang Form/Oliver Uthe (Hrsg.): **NS-Justiz in Österreich.** Lage- und Reiseberichte 1938–1945. Schriftenreihe des DÖW zu Widerstand, NS-Verfolgung und Nachkriegsaspekten, Bd. 3, LIT Verlag 2004, LVIII, 503 S., **Sonderpreis € 25,-** (Ladenpr. € 49,90)
... Stück

Institut Theresienstädter Initiative/DÖW (Hrsg.) **Theresienstädter Gedenkbuch.** Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt 1942–1945, Prag 2005, 702 S., € 29,-
... Stück

Herbert Exenberger/Heinz Riedel, **Militärschießplatz Kagran,** Wien 2003, 112 S., € 5,-
... Stück

DÖW, **Katalog zur permanenten Ausstellung.** Wien 2006, 207 S., 160 Abb., € 24,50
... Stück

DÖW, **Catalog to the Permanent Exhibition,** Wien 2006, 95 S., über 100 Abb., € 14,50
... Stück

Bewahren – Erforschen – Vermitteln. Das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien 2008, 190 S., € 13,50
... Stück

Martin Niklas, „... **die schönste Stadt der Welt**“. **Österreichische Jüdinnen und Juden in Theresienstadt.** Wien 2009, 232 S., € 19,90
... Stück

Forschungen zum Nationalsozialismus und dessen Nachwirkungen in Österreich. Festschrift für Brigitte Bailer, hrsg. vom DÖW, Wien 2012, 420 S., € 19,50
... Stück

Rudolf Agstner / Gertrude Enderle-Burcel / Michaela Follner, **Österreichs Spitzendiplomaten zwischen Kaiser und Kreisky.** Biographisches Handbuch der Diplomaten des Höheren Auswärtigen Dienstes 1918 bis 1959, Wien 2009, 630 S., € 29,90
... Stück

Günther Morsch / Bertrand Perz, **Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas.** Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung, Metropol Verlag 2011, 446 S., Ladenpr. € 24,-
... Stück

Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hrsg.), **Gedenken und Mahnen in Niederösterreich.** Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Mandelbaum Verlag 2011, 712 S., Ladenpr. € 39,90
... Stück

Florian Freund, **Die Toten von Ebensee.** Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Braintrust, Verlag für Weiterbildung 2010, 444 S., € 29,-
... Stück

Barry McLoughlin / Josef Vogl, „... **Ein Paragraph wird sich finden**“. **Gedenkbuch der österreichischen Stalin-Opfer (bis 1945),** hrsg. vom DÖW, Wien 2013, 622 S., € 24,50
... Stück

Wolfgang Neugebauer, **Der österreichische Widerstand 1938–1945,** überarb. u. erw. Fassung, Edition Steinbauer 2015, 351 S., € 22,50
... Stück

Wolfgang Neugebauer, **The Austrian Resistance 1938–1945,** Edition Steinbauer 2014, 336 S., € 22,50
... Stück

Feindbilder, Jahrbuch 2015, hrsg. vom DÖW, Wien 2015, 378 S., € 19,50
... Stück

Fanatiker, Pflichterfüller, Widerständige. Reichsgaue Niederdonau, Groß-Wien, Jahrbuch 2016, hrsg. vom DÖW, Wien 2016, 412 S., € 19,50
... Stück

Name:

Adresse:

Unterschrift:

Telefonische Bestellungen bitte unter 22 89 469/319.

**Österreichische Post AG/
Sponsoring.Post**

Zulassungs-Nr.
02Z031276 S

Verlagspostamt
1010 Wien